

## Predigt

Letzter Sonntag nach Epiphania, 30.1.22

Oberkirche St. Nikolai Cottbus

**Predigtreihe „Meine Bibel: Erfahrungen“**

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde,

es war radikal meine Bibel. Ich hatte diese Luther 84 – also eine Ausgabe in der Revision der Lutherbibel von 1984 – wohl am Anfang des Studiums erworben, schlicht, schwarz, Leinen. Sie wurde radikal meine, das heißt: ich schrieb drin rum, umrandete Passagen, wenn ich etwas wiederfinden wollte, unterstrich kräftig, ja, schrieb drüber, was ich dazu erlebte, hatte sie dafür so gut wie immer dabei. Mit den Jahren zerfledderte ihr dünnes Papier an vielen Stellen, der Einband vorne riss irgendwann ab. Was man vielleicht gar nicht erzählen darf: Ich ergänzte Seitenzahlen um zwei oder drei Nummern, um irgendwelche Bank-PINs sicher aufzubewahren. Ich konnte mir keinen sichereren Ort dafür als diese meine unverzichtbare Bibel vorstellen. Und der schnöde Mammon war sozusagen im heiligen Umschlag eingehegt. Dass ich diese meine Bibel dann doch nach einer Weile im Pfarrberuf aus dem täglichen Gebrauch aussortiert habe, lag vor allem daran, dass ich dachte, sie sähe zu unziemlich für einen Pfarrer beim Besuch aus. Ich habe sie aber selbstverständlich noch, ein Griff in der letzten Woche ins Regal – und ich stelle fest, dass manche Seite sich ganz gelöst hat. Johannes 3 und 4 fallen einem quasi entgegen. *Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.* Steht da. Hatte ich die Seite deshalb so oft aufgeschlagen? Oder weil in Johannes 4 im Gespräch zwischen Jesus und der Samaritanerin am Brunnen der Satz fällt, dass das Heil von den Juden kommt. Oh ja, die Luther 84 hat mich auch durch das Studienjahr in Jerusalem begleitet, dort gewissermaßen von Brunnen zu Brunnen, von Wahrheit zu Wahrheit. Das ist von Anfang an eine jüdische Erfahrung mit diesem Gott. Erst von dort kommt sie zu uns und wird unsere, meine Bibel.

Bibeln, im vordigitalen Zeitalter, sind etwas Handfestes, Haptisches, zum Anfassen. Das Septembertestament, also der Erst- oder Urdruck von Luthers Übersetzung des griechischen Neuen Testaments, erschienen am 21. September 1521, 3000 Exemplare, ohne Nennung des Übersetzers, war in seiner Form eine Sensation. Eine konsequent von der reformatorischen Einsicht her lebende Übersetzung, subjektiv und zugleich allgemein, weil von der Mitte des Neuen Testaments her lebend. So etwas musste subversiv empfunden werden von einer Institution, die vor den Subjekten Angst hat. So war Luthers Septemberbibel im November 1522 in etlichen deutschen Ländern, Sachsen, Brandenburg, Bayern, schon wieder verboten. Die über 80 Auflagen, die es allein in den nächsten 10 Jahren von ihr geben sollte, konnten diese Verbote nicht aufhalten. Der Weg zu einer Bibel, die meine Bibel ist, in der ich lesen kann, Worte, durch die ich Mensch, Subjekt, Person werde, dieser Weg war mit Luthers Übersetzung allen zugänglich. Und so auch das: Glaube heißt, das die Worte der Bibel zu meinen werden, mein Leben überschreiben und ich mein Leben in sie hineinschreibe. Luther 1522. 1984. Luther 2017 ist die bisher jüngste, gewiss nicht letzte Neuausgabe. Das Ziel bleibt ja: Dass Gottes Wort Deines werde.

Deines. Meines. Leben schreibend. Für mich hat das wohl mit jener Geschichte begonnen, die mir meine Mutter abends vor dem Einschlafen vorgelesen hat. Es ist die Geschichte von dem Jungen, der 11 Geschwister hat, mit denen er oder besser, die mit ihm nicht klar kommen. Joseph. Joseph hatte es mir angetan und dabei vor allem – vorher durfte das Vorlesen nicht enden – jenes Ende der Geschichte, in dem sie sich nach all den Abgründen und Abstoßungen versöhnen. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. Mir läuft ein Schauer über den Rücken, auch wenn ich es nur erzähle. Das Glück des Wiedersehens, des sich Wiederfindens, ja so erst das Leben finden. Vor etlichen Jahren gab es in einem der Privatfernsehsender dieses Format: Bitte melde dich. Ok, die Aufmachung war etwas kitschig und pathetisch, aber der Kern durch und durch anrührend. Eine verlorene Tochter, ein verlorener Sohn, eine verlorene Mutter, ein Freund, eine Schwester – Josephs überall. Wenn Sie mir Tränen in die Augen treiben wollen, **werfen Sie nur die Verfilmung von „Das fliegende Klassenzimmer“ von Erich Kästner** aus den Siebziger Jahren als DVD ein. Joachim Fuchsberger als Lehrer Dr. Bökh, genannt Justus, der Gerechte. Und Heinz Reincke als sogenannter Nichtraucher, eigentlich Arzt Dr. Uthofft, der seinen Beruf hinter sich gelassen hat, als er nicht retten konnte, wo er retten wollte. Tragisch. Und dann sehen sie sich wieder, die Schüler haben

das gut arrangiert, als der Nichtraucher am Klavier ein großes Halleluja anstimmt. Da tritt der alte Freund in die Aula. Wiedersehen. Joseph und seine Brüder modern, modern ins Leben geschrieben. Mein Leben finden, wo ich verbunden bin. Darum geht es doch, Gott, Ihnen, mir.

Wer jetzt sagt, oh, das ist aber eine unpolitische Grundbotschaft, der schaue sich nur einmal um: Versöhnen und verbunden bleiben ist die große Aufgabe unserer Zeit. Und zwar ehrlich verbunden, in den ganz verschiedenen Positionen. Gut, dass es Gott gibt – dann muss der Grund unserer Verbundenheit nicht Sympathie sein und auch nicht diese oder jene Überzeugung. Die Geschwister des Menschengeschlechts, weil alle Kinder Gottes. Hört Heinz Reinckes Halleluja drauf, Kästner-Film 73.

Liebe Gemeinde, die Predigtreihe am letzten Sonntag nach Epiphania zu eröffnen, beschert uns die Geschichte von Moses Berufung. Sein Auftrag. Und wie Gott sich ihm vorstellt, mit Namen. Da tun sich nun gleich ganze Universen der Auslegung auf – Freiheit als Grundzug aller Aufträge Gottes und was es heißt, den Namen zu wissen. Der Name! - Ich fasse die Bibelstelle in den Slogan eines Buches, das die Auslegung der Bibel zum Thema hat und die Bibel dabei so umschreibt: Ein Wort wie Feuer. Natürlich ist dieser Titel der Moseberufung abgelauscht. *Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde*, heißt es. Vielleicht kann man kaum besser beschreiben, wie das mit biblischen Worten ist. Sie machen es hell. Sie verzehren auch. Aber sie verzehren sich nicht selbst. Das Bild vom Feuer ist zweischneidig, natürlich ambivalent, wie all unser Reden. Feuer, gerade in biblischer Zeit, ist Lebensschutz, gut gegen alle Gefahren in der Wüstennacht. Und Feuer kann vernichten, wir wissen das, erst recht 10 Tage nach dem letzten Kirchenbrand, Paul Gerhardt Kirche im Prenzlauer Berg. Jemand hat den Altar in Brand gesteckt. Ein Angriff auf die Seele, vernichtend.

Ein Wort wie Feuer also das biblische Wort, das unser Leben schreibt und überschreibt. Ich sage das, weil in so einer Predigt allzu schnell der Gedanke aufkommen kann, in der Bibel stünden nur schöne, passgenaue, harmonische Worte. Aus dem tiefen biblischen Lebensbrunnen ein spiegelglattes Wasserschälchen auf der Fensterbank machen, das passiert einem schnell. Zweimal nicht hingeguckt ist alles verdunstet, die Bibel eine Sammlung biederer Sprüchlein. Meine Bibel – dieser Anspruch zum Besitz verdorben ist auch eine Gefahr. Dem immer lieben Gott entfährt womöglich selbst ein „Ach Gottchen“.

Konkret, liebe Gemeinde, will ich das an meinen Lieblingsstellen in der Bibel zeigen. Sie können mich nachts um drei wecken und fragen, was meine Lieblingsstelle ist, und es entfährt mir vermutlich: Zachäus. Zachäus, dieser Zollmensch, der sich in die eigene Tasche gewirtschaftet hat, kräftig und immer wieder. Und nun, als Jesus vorbei kommt, da will Zachäus ihn sehen, aber weil er klein ist – nicht nur im Herzen, auch an Gestalt – muss er auf einen Baum dafür. Und dann kommt Jesus und sagt tatsächlich: Da bist du ja, Zachäus, zu dir wollte ich. Da wird der kleine, mittelmäßige Zachäus, in dem ich mich so sehr wiederfinde, da wird der rot geworden sein, vor Glück, vor geliebt und gesehen werden, einmal nicht übersehen. Und die Umstehenden? Werden auch rot geworden sein, vor Zorn, vor Wut. Weil: was geht Jesus zu diesem Halunken, der vorgibt, sein Leben ändern zu wollen – **wer's glaubt!** – und all die Guten mit dem Bundesverdienstkreuz und der Ehrennadel für 10 Jahre Gemeindebrief Austragen werden übersehen. Man **hört es förmlich reden: „Der geht zu Zachäus. Das fasse ich nicht. Was könnte er in der Zeit Heilendes tun oder zumindest mal bei den Groß Spendern vorbei schauen. Oder mindestens bei mir, jawohl.“** – Vielleicht, liebe Gemeinde, muss man die Geschichte doch irgendwie so erzählen, um den Ärger, der da drin steckt, nicht zu übergehen. Der Ärger der Vergebung, der Ärger über die Grundwahrheit evangelischen Glaubens: Gott nimmt die Sünder an. – Das Pendant zu dieser Geschichte steht bei Johannes im Evangelium und war den Menschen stets ein ebenso großes Ärgernis. Auch die Geschichte kennen Sie: die Leute bringen eine Frau zu Jesus, die die Ehe gebrochen hat und wollen Jesus so prüfen, ob er sich dem gebotenen Urteil anschließt. Verurteilung. Verstoßung. Steinigung. **Und was sagt Jesus? „Ja, klar, ihr habt völlig recht. Wer ohne Sünde ist, fängt dann schon mal an.“** Liebe Gemeinde, diese Geschichte fehlte über Jahrhunderte in vielen Handschriften der Bibelüberlieferung. Wurde einfach nicht mit überliefert. Warum? Weil es die Moral zersetzt, wenn der Sohn Gottes im Namen Gottes vergibt? Weil es alle Ordnung zerstört, wenn nur noch die urteilen dürfen, die selber nicht fehlerhaft sind? Weil es dann keine Ordnung mehr gibt? Grundsätzlich, liebe Gemeinde, sehen wir es vermutlich so: Vergebung ist gut, doch mehr abstrakt. Aber konkret, bei mir, durch mich? Wo kämen wir dahin? Ja, wohin? Und nein, Jesus hebt nicht alle Gebote auf, im Gegenteil: Weisung kommt aus der Bibel. Die Weisung des Vergebens.

Liebe Gemeinde, wenn das Wort wie Feuer zu einem geschmeidig schönen Bild geworden ist – heute geht das ja modern: Monitor mit Kaminfeuerchen drauf -, dann können

wir abschalten. Einer der radikalsten Sätze der Bibel steht für mich relativ unscheinbar und schnell zu überlesen im Hebräerbrief: ***Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.*** Es kann Dein ganzes Leben umwerfen. Aber es wird Leben sein. Lebendiges Leben. Nicht schon selbst totgelaufene Rituale von angeblich Wärmendem, bei dem sie aber schon eingeschlafene, kalte Füße kriegen, wenn sie es selbst aussprechen. Nicht tot schon im Leben, lebendig noch im Tod und über den Tod hinaus. Das schafft, dafür gibt es Gottes Wort. Deshalb soll es meines werden. Nicht, um es in der eigenen Tasche zu wähen. Um Leben aufzuschließen.

Und dann stehen Joseph und seine Geschwister da. Und Du weinst. Vor Glück, vor Wiedersehensglück. Weinen. Weil es tröstet. Und weil es das Leben wieder in Fluss bringt. Bibellesen heißt ja Gott wiedersehen, wieder hören. Es gibt, liebe Gemeinde, so Momente im Leben, da hält man kurz inne. Eine schockierende Nachricht. Ein beglückendes Erlebnis. Eine überstandene Krankheit. Ein Aufleben von scheinbar Verlorenem. Das Innehalten dieser Momente verdichtet sich im Innehalten in der Kirche – vor dem Hinsetzen, ein kurzes Aufmerken, Respekt vor dem Leben, vor Gott. Vor Jahren haben mich die Konfirmandinnen und Konfirmanden gefragt, was ich da tue, wenn ich einen Moment stehe, bevor ich mich hinsetze. Zählen Sie bis zehn, Herr Stäblein? Was denken Sie da? – Ich kann es Euch sagen: ich spreche meinen Taufspruch. Und höre so Gott wieder, fühle mich verbunden. Psalm 91: *Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.* Murmel ich. Ach ja, die Seite mit dem 91. Psalm, in dieser meiner Bibel fehlt sie, ist mir aufgefallen, zu oft benutzt, vermute ich. Das kennt Ihr, oder? Gott schreibt in Deinem Herzen. Radikal. Du bist seine Bibel. Amen.